

Vorwort

Andrew M. Greeley

Die Familie in der Krise oder im Übergang?

Diese Nummer von CONCILIUM folgt dem Beispiel vorausgehender Hefte des Fachbereichs Religionssoziologie: Einem Abschnitt, der den soziologischen Gegebenheiten gewidmet ist, folgt ein Abschnitt mit theologischen Stellungnahmen. Im Falle des vorliegenden Heftes über «Die Familie in der Krise oder im Übergang?» war viel leichter an die theologischen Stellungnahmen als an die soziologischen Gegebenheiten heranzukommen. Zwei Bemerkungen scheinen hier zum Zweck einer Einführung angebracht:

1. Bei der Vorbereitung einer Ausgabe von CONCILIUM gibt es bemerkenswerte Verschiebungen vom ursprünglichen Plan bis zur endgültigen Gestalt des Heftes. Bei der Beschreibung der Aufgabenstellung plädierte ich bei meinen nichtnordamerikanischen Kollegen dafür, mir Namen von Wissenschaftlern, und zwar sowohl von Soziologen wie von Theologen, zu nennen, welche Beiträge übernehmen könnten. Tatsächlich wurde mir eine beträchtliche Anzahl von Namen genannt, aber unglücklicherweise waren die meisten der um die Lieferung von Beiträgen Gebetenen aus dem einen oder anderen Grund nicht in der Lage, eine Zusage zu geben. Es war daher erforderlich, auf nordamerikanische Kollegen zurückzugreifen, zu denen ich unmittelbaren Zugang hatte. Ich finde es keineswegs nötig, mich für eine Nummer von CONCILIUM zu verteidigen, die Namen wie Ryan, Tracy, Shea, Murphy, Sullivan und McCready enthält. Ich hätte es bloß vorgezogen, mehr nichtnordamerikanische, nichtchicagoer und nichtirische Namen bringen zu können. Wenn so viele chicaoer Namen in diesem Heft vertreten sind, so ist dies eine Folge der Vergeblichkeit meiner erheblichen Bemühungen, Beiträge von anderen Autoren zu erhalten.

Überdies konnte ich bei einer Reihe von Themen, für die ich verzweifelt Autoren zu gewinnen suchte, vor allem zu einer aus Volksbrauch und sakramentalen Riten gewonnenen katholischen Theorie von Intimität und Familie, einfach niemanden finden. Hier liegen aber m.E. bedeutende Quellen, die reichliches Material für die theologische Reflexion liefern könnten.

2. Es wird bemerkt werden, daß die empirischen Soziologen Ryan, McCready und Sullivan viel hoffnungsvoller über die Zukunft der Familie sprechen als ihre nichtempirischen Partner. Die Verhältnisse sind nie ganz so schlecht, wie Schreibtischexperten denken (oder denken möchten). So gilt – trotz allen Redens über den Niedergang der Kernfamilie – immer noch, daß vier Fünftel aller verheirateten Amerikaner niemals geschieden wurden. Es ist sehr zu bezweifeln, daß diese Rate in anderen Teilen der Welt wesentlich anders aussieht. Wie Teresa Sullivan in ihrem Beitrag aufzeigt, ist vieles von der sich verändernden Atmosphäre des Familienlebens demographischen Veränderungen und nicht der abnehmenden Bedeutung der soziologischen Einheit Familie zuzuschreiben. Theologen und Sozialtheoretiker, die bestrebt sind, Stellungnahmen zu dem behaupteten Niedergang der Familie zu fertigen, wären gut beraten, wenn sie zunächst ihr Tatsachenmaterial prüfen würden, ehe sie ihre Stellungnahme niederschreiben.

Die neueste Analyse, die vom Nationalen Meinungsforschungs-Zentrum (National Opinion Research Center) zum Thema Scheidung durchgeführt wurde, hat einige Punkte zutage gefördert, die sowohl für Theologen wie für Gesellschaftswissenschaftler von Interesse sein dürften. Die Scheidungen unter Katholiken haben seit den frühen siebziger Jahren um fast 50 Prozent zugenommen (die Zahl der irgendwann einmal Geschiedenen stieg von 13 auf 19 Prozent der irgendwann einmal Verheirateten); sie liegt jetzt nur noch um drei Prozent hinter der entsprechenden Rate bei weißen Protestanten. Ist also die katholische Lehre über die Scheidung nur 3 Prozent Unterschied von den Protestanten wert? Hat die Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe keinen größeren Einfluß auf die Lebensweise der Menschen als die Enzyklika «*Humanae vitae*»?

Die Zahl der Scheidungen hat im letzten Jahrzehnt in den Vereinigten Staaten von Amerika rapide zugenommen. Viele haben auf diese zunehmenden Zahlen hingewiesen als auf ein Zeichen für bedeutende Veränderungen innerhalb der Familie, wenn nicht gar als Zeichen für den Anfang vom Ende der «traditionellen Familie». Die Moderneren, die höher Gebildeten, die «Progressiveren» revoltieren demnach gegen die Zwänge des Familienlebens alten Stils. Tatsächlich jedoch liegt fast der gesamte Zuwachs der Scheidungszahlen am unteren Ende der Einkommensskala: bei Familien mit einem Einkommen unter 10000 Dollar jährlich. In dieser Kategorie beträgt die Scheidungsrate 27 Prozent gegenüber 17 Prozent bei den Familien mit einem Einkommen über 10000 Dollar jährlich. Sowohl bei Protestanten wie bei Katholiken in den Drei-

ßiger Jahren liegt die Scheidungsrate für die Gruppe mit niedrigem Einkommen bei fast 50 Prozent, während die Rate bei denen, deren Einkommen über 20000 Dollar jährlich beträgt, für Protestanten 23 Prozent und für Katholiken 10 Prozent beträgt. Es ist Armut und nicht die Modernisierung der Lebensverhältnisse, welche zum Zusammenbruch der Familienbindungen führt. Dieses Ergebnis der Untersuchungen legt den Schluß nahe, daß sowohl Theoretiker im allgemeinen wie Theologen im besonderen gut beraten wären, wenn sie auf die größeren Zusammenhänge und die Bezugsgrößen sozialer Veränderungen schauen würden, ehe sie feierliche Erklärungen über deren Bedeutung von sich geben. Die steigenden Scheidungsraten in den Vereinigten Staaten sind nicht das Ergebnis des «Feminismus» oder des «Niederganges der Familie». Sie hängen vielmehr zusammen mit der Armut – vielleicht mit der Unfähigkeit armer Familien, mit den schweren emotionalen Anforderungen des Familienlebens fertig zu werden; vielleicht auch mit der Tatsache, daß die Armen heute ohne größere Kosten legale Hilfe zur Erreichung einer Scheidung finden.

Einer der Vorteile der radikalen Schreibtischtheorien liegt darin, daß sie einen davon dispensieren, nach möglichen sozialen Ungerechtigkeiten Ausschau zu halten, die eine Veränderung verursachen. Der «Niedergang der Familie» in den Vereinigten Staaten vollzieht sich weitestgehend nicht unter den Angehörigen des wohlhabenden und blasierten höheren Mittelstandes in New York, die so über sich selbst schreiben, als seien sie die tragende Hauptwelle der Weltgeschichte. Er vollzieht sich vielmehr unter den Armen, vor allem unter schwarzen und spanischsprechenden Katholiken (31 Prozent Scheidungsrate in der Gruppe mit niedrigem Einkommen). Die «Scheidungsrevolution» ist eher das Ergebnis von Armut und unterdrückerischen Sozialgesetzen als eines allgemeinen Niederganges des Familienlebens.

Bei der Erörterung sozialer Probleme gibt es keinen angemessenen Ersatz für empirische Evidenz. Nicht alle Theologen scheinen von diesem Satz überzeugt zu sein.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht